

Solvejg Nitzke

Das Unvorhersehbare planen. Katastrophen zwischen Szenario und Science Fiction

2017

<https://doi.org/10.25969/mediarep/3955>

Veröffentlichungsversion / published version

Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Nitzke, Solvejg: Das Unvorhersehbare planen. Katastrophen zwischen Szenario und Science Fiction. In: Matthias Koch, Christian Köhler, Julius Othmer u.a. (Hg.): *Planlos! Zu den Grenzen von Planbarkeit*. Paderborn: Fink 2017 (Schriftenreihe des Graduiertenkollegs "Automatismen"), S. 151–164. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/3955>.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here:

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:2-28533>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung 4.0/ Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution 4.0/ License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

SOLVEJG NITZKE

DAS UNVORHERSEHBARE PLANEN. KATASTROPHEN ZWISCHEN SZENARIO UND SCIENCE FICTION

„Dies ist keine Übung!“ – unterlegt mit Sirenengeheul gehört dieser Satz zu den beunruhigendsten Aussagen, die einem im Alltag begegnen können. Aber auch wenn es sich *nicht* um eine Übung handelt, bedeutet das nicht automatisch Panik. Schließlich setzt die Unterscheidung – dies ist eine oder keine Übung – voraus, dass der Zustand oder Ablauf ‚Übung‘ bereits bekannt ist. Das Konzept der Übung als ‚enactment‘ des Ernstfalls¹ soll praktisches, „inkorporiertes Wissen und Handlungssicherheit bei Rettungskräften“² herstellen bzw. die (möglicherweise) Betroffenen trainieren. Also muss nicht gewusst werden, was genau *passiert* ist, um zu wissen was zu *tun* ist. Gleichzeitig erzeugt sie die Gewissheit, dass die Gefährdung beherrschbar ist. So lange also jemand den Ernstfall feststellen kann und die geübte Reaktion ausgeführt werden kann, ist alles unter Kontrolle. Dann ist „Dies ist keine Übung!“ ein Satz, der Vertrauen erzeugt, weil irgendwo bzw. bei irgendwem Wissen über den Charakter der Situation vorhanden zu sein scheint. Das so entstandene Gefühl von Sicherheit resultiert aus dem Vertrauen in die sog. „preparedness“ von Autoritäten. Es lässt sich als Resultat von Planbarkeit und (gelungener) Vorbereitung beschreiben. Hier zeigt sich allerdings auch, wie fragil das Sicherheitsgefühl sein kann: Im Moment des Alarms werden Kontrolle und Entscheidung über die eigene Reaktion geradezu automatisch abgegeben. Kommen jedoch Zweifel an der Fähigkeit jener Weisungsgeber auf, die Situation einschätzen und kontrollieren zu können, kann es schnell zu Unordnung und Panik kommen. Aber nicht nur müssen Vorbereitungen getroffen werden, um im Ernstfall angemessen zu reagieren, die Möglichkeit der Vorbereitung auf ein Ereignis, seine Planbarkeit, muss überhaupt erst gegeben sein.

Doch eine Katastrophe ist nicht planbar, schon weil dieser Begriff, anders als der der Übung, nicht unabhängig vom Ernstfall mit Bedeutung gefüllt ist. Neben seiner Planbarkeit wird so auch die Definition des Ereignistyps in den beschriebenen Fällen zum Problem. Während die Unterscheidung zwischen Panne, Störung und Unfall verschiedene Grade an Schadenspotenzial impliziert, bewirkt die Bezeichnung Katastrophe die „Auslöschung des Spezifi-

¹ Vgl. Nils Eilbrecht/Markus Jenki/Stefan Kaufmann, „Inszenierte Katastrophen. Zur Genese der Übung im Bevölkerungsschutz und ihrer gegenwärtigen Form“, in: Leon Hempel/Marie Bartels/Thomas Markwart (Hg.), *Aufbruch ins Unversicherbare. Zum Katastrophendiskurs der Gegenwart*, Bielefeld, 2013, S. 235-277: 238.

² Ebd., S. 239.

schen“.³ Nichts *ist* jemals Katastrophe, aber alles kann (zumindest potenziell) zu einer solchen erklärt werden.⁴ Leon Hempel und Thomas Markwart definieren Katastrophen demgemäß „nicht [als] unmittelbare Ereignisbeschreibungen, sondern vielmehr [als] performative Sprech- und Bildakte, die, Ereignis, Rhetorik und Politik verschmelzend, auf den Zusammenhang von Ästhetik und Politik deuten.“⁵ Ein Katastrophen-Sprechakt ist ein Akt der Souveränitätsbehauptung – frei nach Carl Schmitt ist jener souverän, der über den Katastrophenfall entscheidet.

Die Katastrophenerklärung ist also Ausweis einer, wenn auch nicht transzendenten, so doch ‚höheren‘ (Entscheidungs-)Macht. Das Ereignis, welches zur Katastrophe erklärt wird, mag kontingent sein, die Katastrophe ist es nicht. Denn in der Bezeichnung wird das Interesse sichtbar, einen Raum ‚reiner Macht‘⁶ zu schaffen. „Die Katastrophenerklärung entzieht sich dem Diskurs, ist nicht verhandelbar, weil die unmittelbare Folge des katastrophischen Ereignisses als existenzielle Not behauptet wird.“⁷ Aus Angst vor Massenpanik und mehr noch, aus Angst davor, als handlungsunfähig und zögerlich angesichts fundamentaler Gefährdung dazustehen, fällt auf, so Wolf Dombrowski, „dass ausgerechnet in Momenten schwindender Entscheidbarkeit am entschiedensten entschieden wird“.⁸ Im Notfall gibt es keine Zeit zum Nachdenken, sondern nur „zur entschiedenen Anwendung aller Kenntnisse und Kompetenzen, die man genau dafür erlernt und eingeübt hatte“.⁹ Der Ernstfall einer eingeübten Gefährdungssituation mag es von den Betroffenen für kurze Zeit erfordern, Anweisungen zu befolgen und die Kontrolle über die Situation den Rettungskräften zu überlassen, entspricht in diesem Sinne aber einer typischen Situation von Arbeitsteilung. Der Katastrophenfall hingegen suggeriert Verheerung und existenzielle Bedrohung, so dass die „unmittelbare Folge“ der Katastrophe nicht absehbar, festgelegt oder Gegenstand von Diskussionen ist, sondern von der gleichen souveränen Macht bestimmt wird, die die Katastrophenerklärung ausgesprochen hat. Die Souveränitätsbehauptung ermöglicht es, Entscheidungen *für* eine praktisch entmündigte Bevölkerung unter dem Deckmantel des Schutzes zu treffen. Keine dieser Entscheidungen (inklusive der,

³ Leon Hempel/Thomas Markwart, „Einleitung. Ein Streit über die Katastrophe“, in: Leon Hempel/Marie Bartels/Thomas Markwart (Hg.), *Aufbruch ins Unversicherbare. Zum Katastrophendiskurs der Gegenwart*, Bielefeld, 2013, S. 7-28: 14.

⁴ Ebd., S. 7. „Öffentliche wie politische Sprecher nutzen die rhetorische Schlagkraft, Medien und Interessengruppen profitieren vom skandalisierenden Effekt, von der ‚Performanz‘ des Begriffs, dessen dunkle Bedeutung jedoch gleichsam magisch die Wirkung der Erklärung noch potenziert. Die Vielzahl von Katastrophenerklärungen lässt auf einen politischen Willen schließen, der mit und durch den Ausnahmefall zu regieren sucht.“

⁵ Ebd.

⁶ Hempel/Markwart (2013), Einleitung, S. 15.

⁷ Ebd., S. 13.

⁸ Wolf R. Dombrowski, „Der Mensch als Risiko – oder: Geht alle Gefahr vom Volke aus?“, in: Leon Hempel/Marie Bartels/Thomas Markwart (Hg.), *Aufbruch ins Unversicherbare. Zum Katastrophendiskurs der Gegenwart*, Bielefeld, 2013, S. 29-52: 30.

⁹ Ebd., S. 31.

den Katastrophenfall zu erklären) kann – zumindest nicht im akuten Fall – demokratisch hinterfragt, diskutiert oder abgelehnt werden.

Potenziell ist das, wenn man so will, eigentliche Ereignis der Katastrophenklärung beliebig; praktisch gibt es jedoch Ereignistypen und -merkmale, die dafür prädestiniert sind, ohne dass die Souveränitätsbehauptung dadurch weniger problematisch würde. Vulkanausbrüche, Fluten, Erdbeben, Tsunamis, aber auch Unfälle mit relativ hohen Opferzahlen, Hungersnöte, Chemieunfälle und Reaktorunglücke sind nur einige Beispiele für typische Katastrophen. Diese in Natur- und Kultur- bzw. Technikkatastrophen zu unterteilen, erscheint zunächst logisch, erweist sich aber auf den zweiten Blick als wenig sinnvoll. Schon Max Frischs berühmtes Diktum „Katastrophen kennt allein der Mensch, sofern er sie überlebt; die Natur kennt keine Katastrophen“¹⁰ argumentiert damit, dass z. B. ein Tsunami nur dann zur Katastrophe (erklärt) wird, wenn seine Energie sich in Zerstörung von Menschenleben und Besitz entlädt. Aber darüber hinaus, so stellen Daniel Lorenz und Martin Voss fest, erscheinen Katastrophen „mit dem Übergang zum 21. Jahrhundert [...] immer weniger als ‚Natur‘-Katastrophen und immer häufiger im Gewand des Infrastrukturausfalls“.¹¹ Der technologische Fortschritt des 20. Jahrhunderts sowie die Zunahme von sogenannter kritischer Infrastruktur und die Interdependenz von Menschen und Technologie führen zu einer Entgrenzung von Außen und Innen, virtueller und physischer Infrastruktur, privatem und öffentlichem Raum, letztlich also auch von Natur und Kultur. Schon Ende der 1980er Jahre diagnostizierte der Soziologe Ulrich Beck, dass „[a]m Ende des 20. Jahrhunderts gilt: Natur *ist* Gesellschaft, Gesellschaft ist (auch) ‚Natur‘. Wer heute noch von der Natur als Nichtgesellschaft spricht, redet in den Kategorien eines anderen Jahrhunderts, die unsere Wirklichkeit nicht mehr greifen“.¹²

Der „inflationäre“ Gebrauch von Katastrophenklärungen (mit dem Ziel des Herrschens im Ausnahmezustand), den Hempel und Markwart kritisieren, ist also nur eine Seite der Medaille. Katastrophen sind nicht nur als Sprechakt jenseits der Grenzen der Planbarkeit zu verorten, sondern auch als Ereignis unberechenbar, weil ihre Ursachen und Wirkungen nicht eingegrenzt werden können.¹³ Die komplexe Struktur der modernen Gesellschaften hat so paradox-

¹⁰ Max Frisch, *Der Mensch erscheint im Holozän*, in: ders., *Gesammelte Werke in zeitlicher Folge*, Bd. VII 1976-1985, hg. v. Hans Mayer unter Mitwirkung von Walter Schmitz, Frankfurt/M., 1986, S. 205-300: 271.

¹¹ Daniel Lorenz/Martin Voss: „Not a political problem.“ Die Bevölkerung um Diskurs um kritische Infrastrukturen“, in: Leon Hempel/Marie Bartels/Thomas Markwart (Hg.), *Aufbruch ins Unversicherbare. Zum Katastrophendiskurs der Gegenwart*, Bielefeld, 2013, S. 53-94: 53.

¹² Ulrich Beck, *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt/M., 1986, S. 108.

¹³ Ebd. S. 58. „[Denn die] Entgrenzungen [...] haben bedeutende Auswirkungen auf das Verhältnis von Sicherheit und Risiko. Letzteres lässt sich nicht mehr formelhaft – Risiko = Eintrittswahrscheinlichkeit x Schadensausmaß – (vermeintlich) exakt berechnen, da aufgrund der genannten Verschiebungen und Grenzauflösungen weder Eintrittswahrscheinlichkeit noch Schadenswirkungen statistisch bestimmt werden können.“

erwise Sicherheit und Anfälligkeit gleichzeitig erhöht. In *Risikogesellschaft* spricht Ulrich Beck von einer „Potenzierung der Risiken“, die „die Weltgesellschaft zur Gefahrengemeinde schrumpfen“ lässt.¹⁴

Ins Zentrum rücken mehr und mehr Gefährdungen, die für die Betroffenen oft weder sichtbar noch spürbar sind, Gefährdungen, die u[nter] U[mständen] gar nicht mehr in der Lebensspanne der Betroffenen selbst wirksam werden, sondern bei ihren Nachkommen, in jedem Fall Gefährdungen, die der ‚Wahrnehmungsorgane‘ der Wissenschaft bedürfen.¹⁵

Wenn Risiken und Gefährdungen weder sichtbar noch spürbar sind, wenn sie wissenschaftlicher Wahrnehmungsorgane bedürfen und geglaubt werden müssen, wenn zudem eine Katastrophenerklärung ein vor allem politischer Sprechakt ist, wie sind dann Planung und Vorbereitung überhaupt möglich?

Da statistische bzw. Erfahrungswerte kaum oder überhaupt nicht zur Verfügung stehen, setzen „Szenarien in aktuellen Übungsformen vom Typ Simulation [...] nicht am Wahrscheinlichen, auch nicht an der Erfahrung, sondern am Möglichen an“.¹⁶ Hier zeigt sich dreierlei: (1) Jede Übung ist insofern Simulation als sie das Verhalten für den Ernstfall probt, jenen also nachahmt bzw. vorahmt; (2) einer Übung „vom Typ Simulation“ liegt ein Szenario, eine „*hypothetische* Aufeinanderfolge von Ereignissen“ (Duden, Herv. S. N.) zugrunde; (3) dieses Szenario muss nicht notwendig an reale, d. h. wahrscheinliche oder bekannte Werte gebunden sein. Verkürzt könnte man also davon sprechen, dass es zur Vorbereitung auf die emergenten (Katastrophen-)Phänomene der Moderne notwendig ist, Szenarien zu *erfinden* und Katastrophen zu *inszenieren* statt sie abzuleiten, also Zukunfts-Fiktionen zu entwerfen. Aber gehören „Zukunfts-Fiktionen“ nicht eher in die spekulative Science Fiction als zum Katastrophenschutz? Tatsächlich überschneiden sich beide in diesem Punkt, aber nicht aufgrund des Erfindungscharakters der Szenarien, sondern wegen ihres Rationalitätsanspruchs:

Die Inszenierungen extremer Ereignisse stellen insofern keine Abkehr von rationalen Zugängen zur Zukunft dar, sondern eine andere epistemische Form, Ungewissheit zu reduzieren, indem sie das potentiell Katastrophische erlebbarmachen, und eine Art Gefahrensinn trainieren, sich prinzipiell auf radikale Überraschung einzustellen.¹⁷

Die Übung besteht nicht darin, sich auf Charakteristika eines spezifischen, also planbaren, Ernstfalls vorzubereiten, sondern darin, mit allem zu rechnen. Szenarien zu entwerfen, die sowohl rational begründbar sind als auch „mit Allem rechnen“, erfordert ein Verfahren, das Katastrophenschutz und Science Fiction gemein ist: das Gedankenexperiment. Reine Erfindung, die logisch nicht nachvollziehbar ist, nützt weder dem einen noch dem anderen, weil der-

¹⁴ Ebd. S. 58.

¹⁵ Beck (1986), *Risikogesellschaft*, S. 35.

¹⁶ Ellebrecht/Jenki/Kaufmann (2013), *Inszenierte Katastrophen*, S. 237.

¹⁷ Ebd., S. 238.

art Fantastisches nicht erlebbar ist. Das Gedankenexperiment hingegen, so Anette Wunschel und Thomas Macho „unterscheidet sich [...] von der Fiktion im Allgemeinen durch seinen punktuellen, strategischen Einsatz. [...] Gedankenexperimente verändern die Welt zumeist nur an einer Stelle; aber sie überprüfen an vielen Stellen, wie sich diese Veränderung auswirken könnte“.¹⁸ Trotz dieser (methodischen) Übereinstimmung sind (wissenschaftliche) Übungs-Szenarien und Science Fiction-Szenarien schon aufgrund ihrer institutionellen Einbettung nicht identisch. Oft werden Katastrophenliteraturen, und -filme jedoch als bloße Erweiterung medialer Inszenierung der Katastrophe als Spektakel begriffen und deswegen nicht ernst genommen. Das verkennt jedoch ihren rationalen Wert und vor allem ihren Einfluss auf kollektive Wahrnehmungen von Risiken und der Möglichkeit diese im Ernstfall zu beherrschen.

Ein Konzept, das der Wirkmacht medialisierter Katastrophen Rechnung zollt, ist Richard Grusins „Premediation“: „[T]he cultural desire to make sure that the future has been pre-mediated before it turns into the present (or the past).“¹⁹ Die Reichweite der „Premediation“ ist ungleich größer als die von (Übungs-)Szenarien und Gedankenexperimenten, inkludiert jedoch deren Funktionen, indem sie der „experience of a traumatic future by generating and maintaining a low level of anxiety as a kind of affective prophylactic“ vorbeugen.²⁰ Die Übung zielt auf ein physisches Gedächtnis und die konkrete Durchführung von Verhalten im Ernstfall ab, während Gedankenexperiment und Szenario eine vorrangig rationale Form der Vorbereitung implizieren. „Premediation“ hingegen betrifft die affektive Vorbereitung auf eine möglicherweise katastrophische Zukunft, indem sie diese (virtuell) zur Gegenwart werden lässt.²¹ Dieser Zugang erlaubt es, die Zukunft relativ unabhängig von konkreten Erfahrungen (Übung) oder Wahrscheinlichkeiten (Szenario) in der Gegenwart passieren zu lassen. Es spielt hier keine Rolle, ob mit dieser Version von Zukunft zu rechnen ist, sondern wie im Fall des Falles Panik zu verhindern ist. Planung ist also gar nicht das Ziel. Stattdessen geht es um Beruhigung (einer Öffentlichkeit/*community*) durch die Inszenierung von Planbarkeit. Sie beeinflussen durch das Aufrechterhalten eines grundsätzlichen, aber

¹⁸ Thomas Macho/Anette Wunschel, „Zur Einleitung. Mentale Versuchsanordnung“, in: dies. (Hg.), *Science & Fiction. Über Gedankenexperimente in Wissenschaft, Philosophie und Literatur*, Frankfurt/M., 2004, S. 9-14: 9.

¹⁹ Richard Grusin, *Premediation. Affect and Mediality after 9/11*, Basingstoke, New York, NY, 2010, S. 4.

²⁰ Ebd., S. 46.

²¹ Ebd., S. 61: „The model of possibility or prediction in scenarios [...] ultimately involves the creation or determination of distinctions between false or illusionary possibilities on the one hand and the real or the actual on the other – only those possible scenarios that come true are real, while the others are proved false or illusionary or wrong. To think of premediation as virtual, and therefore as real, is to refuse this metaphysical distinction and to insist instead on the efficacy, or force, of the multiplicity of premediations in and of themselves – no matter how the future might actually turn out.“

niedrigschwelligen Angstgefühls die Wahrnehmung von Risiken. Das Risiko, das man kennt (oder glaubt zu kennen), ist demnach ein Risiko, mit dem man planen kann. Und wenn man planen kann, kann man auch Katastrophen, oder zumindest Traumata, die drohen die gesellschaftliche Ordnung zu stören, verhindern.

Während sich Grusin vor allem auf Massenmedien stützt, sind es Ursula Heise zufolge insbesondere literarische Konzeptualisierungen, die, gemessen an ihrer Rezeption, den größeren Einfluss auf die Wahrnehmung von Risiken und die Ausbildung eines „Gefahrensinns“ nehmen.²² Aber nicht nur, weil sie verbreiteter sind bzw. auch für Laien verständliche Modelle von Gefährdung konzeptualisieren, gewinnen literarische Szenarien gegenüber wissenschaftlichen an Bedeutung. Da sie als Literatur nicht wie die Übung notwendig zweckgebunden sind, ist es möglich, Aspekte im Umgang mit Katastrophen zu reflektieren, für die nicht-literarische Szenarien keine Sprache haben. So können Konzepte wie Massenpanik im Rahmen eines Szenarios in z. B. Schadenspotenzialen ausgedrückt werden, im literarischen/fiktionalen Raum jedoch können (emotionale) Komponenten entfaltet werden, deren erlebbare Unmittelbarkeit wissenschaftlich-technischer Sprache abgeht. Auch die Trennung zwischen politischer Katastrophenerklärung als Souveränitätsbehauptung und (wissenschaftlicher) Risikoeinschätzung bzw. Katastrophenschutz kann nur innerhalb von nicht-institutionsgebundenen Szenarien überwunden werden. Bedenkt man, dass die Betroffenen im Ernstfall – „Dies ist keine Übung!“ – Kontrolle und Souveränität an die den Ernstfall ausrufenden Autoritäten abgeben, wird deutlich, wie nachhaltig fiktionale Szenarien in Filmen und Literatur das Vertrauen in die Fähigkeit der Autoritäten stören oder unterstützen könnten.

Ein einleuchtendes Beispiel für diese These ist Gudrun Pausewangs Jugendroman *Die Wolke* aus dem Jahr 1987. Nur ein Jahr nach dem verheerenden Reaktorunglück in Tschernobyl entwirft Pausewang ein Szenario, das die Katastrophe aus der damals wegen des Eisernen Vorhangs unerreichbaren Ukraine in heimische Gefilde verlegt. Das dem Text zugrunde liegende Gedankenexperiment ist denkbar einfach: Aus der Perspektive der 14-jährigen Janna-Berta verfolgt der Roman die möglichen Folgen eines Reaktorunglücks im Atomkraftwerk Grafenrheinfeld in Nordbayern. Das Szenario spielt mit dem Kontrast zwischen offiziellen Informationen, Zahlen und Risikoeinschätzungen und der Angst bzw. dem individuellen Risikoempfinden und -erleben der Bevölkerung.

²² Ursula K. Heise, *Sense of Place and Sense of Planet. The Environmental Imagination of the Global*, Oxford, New York, NY, 2008, S. 137. „It stands to reason that such conceptualizations, which tend to be far more available to the general public than scientific information, play an important role in the selection and evaluation of risks.“

Janna-Berta erfährt am eigenen Leib *wie* gefährlich ein Atomkraftwerk werden kann.²³ Ihre Eltern und ihre Brüder sterben im unmittelbaren Umfeld der Katastrophe. Sie selbst wird auf der Flucht verseucht, leidet unter der Strahlenkrankheit und sieht so viel Leid und Sterben, wie es sonst nur in Kriegsgebieten zu erwarten ist. Vor ihren Augen verwandelt sich ihr Heimatland in ein „Entwicklungsland“²⁴ und sie erlebt, wie die Gesellschaft sich in die spaltet, die davongekommen sind und es sich leisten können, z. B. importierte Nahrungsmittel zu kaufen, und die „Aussätzigen des 20. Jahrhunderts“.²⁵ Der Kontrast von Katastrophe und Zukunftsfähigkeit, Verantwortung und Ordnung, Verlust und Gemeinschaft wird durch die im Laufe der Erzählung erwachsen werdende Protagonistin intensiviert. Es ist nicht irgendeine Zukunft, die durch das Verschulden oder Versagen derjenigen, deren Aufgabe ihr Schutz gewesen wäre, zerstört wurde, sondern ihre eigene. Indem Pausewang ein junges Mädchen ins Zentrum ihres Szenarios setzt, ist es möglich, Schuld und Verantwortung zu reflektieren und zuzuweisen, ohne dass Janna-Berta Teil des Konflikts wird. Das Mädchen bleibt Opfer und bietet damit für die intendierten Leser des Romans eine uneingeschränkte Identifikationsfläche.

Janna-Bertas Großeltern hingegen waren verweist, als der Unfall sich ereignete, und haben nicht einmal erfahren, dass ihr Sohn, ihre Schwiegertochter und Janna-Bertas zwei Brüder zu den Opfern der Katastrophe zählen. So ist auch nach ihrer Rückkehr ihr Vertrauen in die Autoritäten nicht grundsätzlich erschüttert. Ganz im Gegenteil kritisieren sie zu wenig Autoritätsausübung im Umgang mit der „unglücksseligen Geschichte in Grafenrheinfeld“²⁶:

„Es kommt darauf an, dass solche Zwischenfälle von der Presse abgeschottet werden. Dann käme so eine Hysterie gar nicht erst auf, und man wäre vor diesem An-die-große-Glocke-Hängen und vor jeder Übertreibung sicher. Heutzutage wird viel zu viel aufgeklärt. [...] Durch dieses Großkatastrophenmärchen wird unser Ansehen im Ausland unnötig geschädigt. Ich sage nur so viel: Es hat in diesem Land Politiker gegeben, die hätten die ganze Sache so diskret gehandhabt, dass schon hier in Schlitz [90 km entfernt, S. N.] dieser Zwischenfall gar nicht bemerkt worden wäre. Und kein Pressemensch hätte es gewagt, in der Sache herumzuznüffeln.“²⁷

²³ Gudrun Pausewang, *Die Wolke*, Ravensburg, 1987, S. 17. Janna-Berta selbst „hatte sich nie sonderlich für Physik interessiert. Aber dass Atomkraftwerke gefährlich werden konnten, wusste sie. Nach Tschernobyl war sie mit ihren Eltern auf mehreren Demonstrationen. [...] Damals hatte es einen Riesenkrach gegeben zwischen den Eltern und den Großeltern: Oma Berta und Opa Hans-Georg meinten, ohne Atomkraft gehe es einfach nicht mehr, die gehöre nun mal zum modernen Leben wie das Auto oder der Fernseher, und dass da in Tschernobyl was schiefgelaufen sei, das habe mit den deutschen Atomkraftwerken überhaupt nichts zu tun.“

²⁴ Ebd., S. 118.

²⁵ Ebd., S. 150.

²⁶ Ebd., S. 217.

²⁷ Ebd., S. 2122-2223.

Die Rede des Großvaters lässt Ressentiments erkennen, die oft im Zusammenhang mit Katastrophenkommunikation auftauchen: Den Vorwurf, durch Lügenmärchen unbegründete Panik („Hysterie“) zu erzeugen, und den Ruf nach einer ‚starken Hand‘, die die Sache in die Hand nimmt, sowie die Weigerung, eine neue Realität anzuerkennen, gehören zu den typischen Reaktionen auf eine Katastrophe (ironischerweise vor allem in der Boulevardpresse). Doch *Die Wolke* nimmt die Entgrenzungen der Moderne insofern zurück, als die Möglichkeit besteht, diese Einstellung mit einer unmittelbar erlebten Wahrheit der Opfer zu konfrontieren.²⁸ Das erklärte Ziel der Autorin, einen Roman zu schreiben, „der auf die Gefahr einer Reaktorkatastrophe hinweist“²⁹, zeigt sich auch strukturell in der Kopplung von außerliterarischen Tatsachen wie Orten, Begebenheiten und Texten³⁰ und dem beschriebenen Identifikationspotenzial der Hauptfigur.³¹ Der so erzeugte Effekt von Unmittelbarkeit (*immediacy*) setzt, zumindest innerhalb des Romans, die problematischen Entgrenzungen außer Kraft und erlaubt den in der außerliterarischen Realität unmöglichen *direkten* Zugriff auf die Katastrophe und gewährleistet seine vielfältige Anschlussfähigkeit.³²

Die enge Verschränkung von außerliterarischen Tatsachen und spannendem Plot bestimmt auch die Struktur des ‚Öko-Thrillers‘ *Der Schwarm* von Frank Schätzing (2004). Hier wird das Schadenspotenzial der dargestellten Katastrophen allerdings nicht in einen vertrauten Rahmen versetzt, um ein Gefühl von Unmittelbarkeit zu erzeugen, sondern vollkommen entgrenzt. Die *Der Schwarm* zugrunde liegende Frage „Was, wenn ‚die Natur‘ zurückschlägt?“ kombiniert verschiedene katastrophische Ereignisse (Ölkatastrophen, Tsunamis, massenhafte Angriffe von Tieren) zu einem potenziell kataklystischen oder apokalyptischen Szenario. Während der Plot und die handelnden Figuren relativ bekannten Schemata folgen (vor allem aus Disaster-Movies bekannt), sind die Beschreibungen der Einzelereignisse, insbesondere die einer gigantischen Tsunamiwelle in der Ostsee, die halb Europa zerstört, von intensiven Recherchen und narrativer Plastizität gekennzeichnet³³ – nicht ohne dabei deren sensationelle Schlagkraft auszustellen.

²⁸ Der Roman endet mit dem Satz „Da zog Janna-Berta die Mütze vom Kopf und begann zu sprechen.“ S. 223.

²⁹ Klappentext.

³⁰ Vgl. Hinweis auf die Zitierung von „tatsächlichen“ Katastrophenschutzplänen, S. 28.

³¹ Es ist bezeichnend, dass *Die Wolke* mittlerweile zur Schullektüre gehört. Interessant ist dabei, dass *Die Wolke* eine außerordentlich ablehnende Haltung gegenüber Politikern hat und natürlich eine sehr eindeutige politische Haltung vertritt. Gleichzeitig steht zu vermuten, dass der didaktische Impetus des Buches, gerade weil es als Schullektüre auch Zwangslektüre ist und auch durch die erläuternden Kommentare im Text, die erklärte „Aussagekraft des Romans“ relativiert wird. S. 25 und S. 75: „An dieser Stelle wird deutlich, dass die Handlung des Buches in den 1980er Jahren spielt, als es die DDR noch gab. *Das ist jedoch für die Aussagekraft des Romans ohne Bedeutung.*“ [Herv. S. N.].

³² Vgl. Grusin (2010), *Premeditation*, S. 1 und S. 59.

³³ Ein Umstand, der nicht zuletzt dadurch verstärkt wird, dass 2006 im gleichen Verlag und im gleichen Design (nur mit weißem, statt schwarzem Coverhintergrund) auch Frank Schätzings

In Kettenreaktionen flogen ganze Landschaften aus Fördertürmen in die Luft. Brennende Trümmer wurden Hunderte von Metern weit geschleudert. Der Tsunami riss am Meeresgrund verankerte Plattformen los und kippte sie um. [...] Jedes einzelne der Ereignisse verkörperte den Alptraum der Schifffahrt und der Offshore-Industrie schlechthin. Was an jenem Nachmittag auf der Nordsee geschah, war jedoch mehr als ein vereinzelter, wahr gewordener Alptraum. Es war die Apokalypse.³⁴

Die erzähllogische Glaubwürdigkeit insbesondere der ‚wissenschaftlichen‘ Passagen erlaubt es dem Text, das übergreifende Szenario auf dieser Grundlage zu etablieren. Die Vorkommnisse häufen sich, doch nur wenige Forscher wagen es, sich der offiziellen Version, die von einer zufälligen Häufung ungegerichteter Prozesse ausgeht, entgegenzustellen. Erst als nicht nur Einzelschicksale bzw. Schicksale ökonomisch nicht-relevanter Personengruppen von den Ereignissen in Mitleidenschaft gezogen werden, sondern auch Öl-Konzerne, Fischereindustrie und Tourismusbranche empfindlich getroffen werden³⁵ und Europa praktisch brach liegt, gewinnen Stimmen Gehör, die von einem Krieg der Natur gegen die Menschheit ausgehen.³⁶

Schätzing's *Der Schwarm* gewinnt seine Qualität als Szenario dadurch, dass die Entgrenzungen der Moderne konsequent narrativiert werden. Die globale Vernetzung bedingt hybride Technik-Naturkatastrophen, deren Verursacher nicht mehr bestimmbar sind, und gleichzeitig die Notwendigkeit einer Narrativierung der komplexen Automatismen.³⁷ *Der Schwarm* bietet verschiedene Beispiele, wie solche komplexen Ereignisse erzählt werden können. Zwar gelingt das meist, indem jemand oder eine Gruppe als Schuldige identifiziert oder nahegelegt werden, aber das zugrunde liegende Narrativ verfolgt die globale Sicht konsequent: Nicht nur sind *alle* Menschen, ob Experten oder Laien, betroffen, *alle* Menschen müssen auch ihr Verhalten entsprechend ändern, um den ‚Waffenstillstand‘ mit den Wesen, die sich als Verursacher des drohenden Weltuntergangs erweisen, zu halten. Die *ganze* Welt ist Schauplatz, Opfer und Verursacher der Katastrophe(n) sind nicht zu unterscheiden, denn auch wenn die Ereignisse als Angriffe auf oder Strafen für menschliche Kultur gelesen werden können, werden jene zu hilflos ausgelieferten Opfern eines unsichtba-

Sachbuch *Nachrichten aus einem fremden Universum. Eine Zeitreise durch die Meere* erschien.

³⁴ Frank Schätzing, *Der Schwarm*, 21. Aufl., Frankfurt/M., 2010 [2004], S. 425.

³⁵ Vgl. Solvejg Nitzke, „Apokalypse von innen. Die andere Natur-Katastrophe in Frank Schätzing's *Der Schwarm* und Dietmar Daths *Die Abschaffung der Arten*“, in: dies./Mark Schmitt (Hg.), *Katastrophen. Konfrontationen mit dem Realen*, Essen, 2012, S. 178.

³⁶ Die Idee, dass sich „eines Tages“ die Natur bzw. „die Erde“ gegen die Misshandlung durch „den Menschen“ zur Wehr setzen wird, ist nicht neu. Ihr prominentester Vertreter ist James Lovelock, dessen Gaia-Hypothese, die davon ausgeht, dass sich die Erde „vielleicht aufbäumt und in jene heiße Phase zurückfällt, in der sie vor 55 Millionen Jahren war“ und damit *rägend* alles Leben auf der Erde unmöglich macht. James Lovelock, *Gaias Rache. Warum die Erde sich wehrt*, aus dem Englischen von Hartmut Schickert, Berlin, 2008, S. 9.

³⁷ Vgl. zur Verkettung unglücklicher Umstände bzw. zu komplexen Unfällen und ihrer Narrativierung Eva Horn, *Zukunft als Katastrophe*, Frankfurt/M., 2014. S. 241-296.

ren Gegners. Auch der ‚Feind‘ selbst ist entgrenzt, denn es handelt sich bei den „Yrr“ um Schwarmwesen, in denen Individuen keinen Wert haben. Gerade das jedoch macht sie den Menschen überlegen, denn ihr kollektives Gedächtnis und ihr kollektives Handeln entgrenzen sie und erlauben ihnen, sich gleichsam zu universalisieren. Anders als bei menschlichen Handlungen werden Entscheidungen nicht von planenden Individuen getroffen, sondern emergieren aus dem Kollektiv und somit – aus menschlicher Sicht – automatisch. Das komplexe System des Schwarms ähnelt in dieser Darstellung also einem technologisch konnotierten Automatismus. Eva Horn fasst es wie folgt zusammen:

Die Yrr verkörpern das Netz, in das auch der Mensch schon immer verwoben ist. [...] Die Yrr können nicht vernichtet werden, weil dies die Grundlagen auch der menschlichen Existenz vernichten würde, Die Yrr *sind* das Leben, *sind* das Meer, *sind* die Lebens- und Umwelt der Menschen. Die Yrr sind der unmögliche – der *letzte* Feind der Menschheit.³⁸

Der Schwarm erzeugt Unmittelbarkeit über den Umweg der totalen Entgrenzung. Während *Die Wolke* die Katastrophe auf vertraute Strukturen projiziert, inszeniert *Der Schwarm* das Unvorstellbare – die Apokalypse in Form einer sich rächenden Natur – als universal allem Irdischen innewohnendes Potenzial. Nimmt man diese Form der Entgrenzung ernst, ist die Katastrophe überall und immer anwesend. Die Möglichkeiten der Konfrontation mit erlebter Wahrheit und des Lernens aus der Katastrophe können angesichts des potenziellen Weltendes nicht genügen. Nicht mehr Einsicht und Gefahrensinn, sondern geradezu paranoide Angst erzwingt in diesem Szenario eine Unterordnung unter den unmöglichen letzten Feind. Was hier unter Beweis gestellt wird, ist ein Potenzial zur Entgrenzung, das selbst in möglichkeits-orientierten Szenarien außerhalb der Literatur nicht zu realisieren ist. Durch den Roman aber, wird es „premediated“, also (virtuell) real und damit sogar mehr als nur vorstellbar.

Don DeLillos Roman *White Noise* (1984) würde diese Art des Katastrophenszenarios wahrscheinlich zu denen zählen, die notwendig sind, um den „brain fade“ zu unterbrechen, der durch das „incessant bombardement of information“ durch die Medien verursacht wird.³⁹ Katastrophen sind offenbar die einzigen Signale, die noch vom Rauschen (*white noise*) des Fernsehers unterschieden werden können. „The flow is constant,“ [...] „Words, pictures, numbers, facts, graphics, statistics, specks, waves, particles, motes. Only a catastrophe gets our attention.“⁴⁰ Doch im Roman erweist sich auch diese Annahme als zu optimistisch. Alltägliche Alarmsignale, sei es z. B. das Piepen

³⁸ Eva Horn, *Der geheime Krieg. Verrat, Spionage und moderne Fiktion*, Frankfurt/M., 2004, S. 495 [Herv. i. O.].

³⁹ Don DeLillo, *White Noise*, New York, NY, 1985, S. 66.

⁴⁰ Ebd.

des Rauchmelders, erregen nicht einmal minimalste Reaktionen.⁴¹ Selbst als Protagonist Jack Gladney und seine Familie zu Opfern einer Giftgaswolke werden, die infolge eines Zugunglücks freigesetzt wird, kommt kein Gefühl von unmittelbarer Bedrohung auf, das sich vom alltäglichen Bewusstsein der eigenen Sterblichkeit unterscheidet. Es gelingt Gladney nicht einmal im Ernstfall, diesen als solchen anzuerkennen. Stattdessen bezweifelt er dessen „Wirklichkeit“:

These things happen to poor people who live in exposed areas. [...] Did you ever see a college professor rowing a boat down his own street in one of those TV-floods? We live in a neat and pleasant town near a college with a quaint name. These things don't happen in places like Blacksmith.⁴²

Die Angst, die sich einstellt als Gladney (samt Familie) evakuiert werden muss, lässt das Ereignis auch nicht ‚realer‘ werden. Trotz seiner intensiven Auseinandersetzung mit „TV-Catastrophes“ vermag Gladney nicht das, was er sieht, mit dem zu verknüpfen, was er glaubt zu wissen. Vielmehr erscheint ihm der „Exodus“ der Evakuierten mit einem mythischen „ancient destiny“⁴³ verbunden zu sein und nicht mit einem Industrieunfall: „Our helplessness did not seem compatible with the idea of a man made event.“⁴⁴ Er ist unfähig, das, was ihm unmittelbar passiert, als wirklich wahrzunehmen.⁴⁵

Selbst für den Rettungshelfer, der ihn untersucht, bleiben Realität und Simulation inkompatibel.⁴⁶ Die Organisation, der der Helfer angehört, ist auch eigentlich gar nicht für Evakuierungen zuständig, sondern für deren Simulation. Jack wundert sich über die Anwesenheit der SIMUVAC-Leute: „A form of practice? Are you saying you saw a chance to use the real event in order to rehearse the simulation?“⁴⁷ Genau das ist der Fall: „You have to make allowances for the fact that everything we see tonight is real. There's a lot of polishing we still have to do. But that's what this exercise is all about.“⁴⁸ Selbst inmitten der Katastrophe bleibt die eingangs skizzierte Problematik bestehen: Definitivische Muster – bildet das Giftgas eine „feathery plume“, eine „black billowing cloud“ oder handelt es sich doch um ein „airborne toxic event“? – scheitern mit der Statistik und werden insofern verschärft, als hier die Katastrophe zur Übung für den Ernstfall der Simulation wird.

⁴¹ Ebd., S. 8: „The fire alarm went off, either to let us know that the battery had just died or because the house was on fire. [...] We finished our lunch in silence.“

⁴² Ebd., S. 114.

⁴³ Ebd., S. 122.

⁴⁴ Ebd., S. 128.

⁴⁵ Vgl. Grusin (2010), *Premeditation*, S. 3: „The real is no longer that which is free from mediation, but that which is thoroughly enmeshed with networks of social, technical aesthetic, political, cultural, or economic mediation. The real is defined not in terms of representational accuracy, but in terms of liquidity or mobility.“

⁴⁶ „I didn't say [that you were in danger, S. N.] the computer did.“ Ebd., S. 141.

⁴⁷ Ebd., S. 139.

⁴⁸ Ebd.

Ich stimme mit Ursula Heise darin überein, dass es ein Fehler wäre, *White Noise* bloß als „narrative showcase of the postmodern culture of the simulacrum“⁴⁹ zu lesen und dabei die Katastrophenthematik unter den Tisch fallen zu lassen. *White Noise* widmet sich, wie *Der Schwarm*, dem Thema der Entgrenzung, allerdings aus einer anderen Richtung: Die Infragestellung der Fähigkeit, das Signal vom Rauschen oder, so Heise, „the real from the fake and the hyperbolic“⁵⁰ zu unterscheiden, das heißt zu wissen, wann es sich um Simulation und wann um Ernstfall handelt, ist hier nicht auf einzelne Figuren beschränkt, sondern wird zu einer universalen Diagnose. Die Distanz zwischen Realität und Simulation ist aufgehoben zugunsten einer absoluten Distanz der Betroffenen bzw. Rezipienten gegenüber allem. Hier ist weder denkbar, für die Katastrophe zu planen, noch aus ihr zu lernen.

The event with the ‚real‘ toxic cloud shows precisely that the unpredictable cannot be prepared for – as it is more messy, chaotic and, well, unpredictable, than any simulation – and it forces the rescue workers to ‚take their victims as they find them‘. In this manner, DeLillo draws out premediation’s relentless ability to disregard and disavow responsibility for present victims, in favour of polishing the models.⁵¹

Der Ernstfall wird nicht durch die Simulation ersetzt, er ist für dieselbe überhaupt nur bedingt von Belang. Vielmehr erlaubt es die virtuelle Realität der Simulation, Souveränität und Verantwortung abzugeben, indem sie die Unplanbarkeit der Katastrophe ausstellt. Literarische Szenarios nehmen dabei in der „Premediation“ eine besondere Rolle ein, denn über die Möglichkeit „Kolonisation der Zukunft durch Medien“⁵² hinaus, weiß Literatur von sich selbst als Fiktion. Die spezifischen Bedingungen der Inszenierung von Unmittelbarkeit (*immediacy*) und Multiplizität (*hypermediacy*) erlauben nicht nur die „Remediation“ von Ereignissen, die in Wirklichkeit verankert werden können, sondern auch von solchen, die wie im *Schwarm* (noch) nicht vorstellbar sind. Denn wo der Ernstfall zur Übung für die Simulation wird, werden Planung und Souveränität zu Fiktionen. Fiktionen indes, so die Hoffnung von SIMUVAC, könnten dabei helfen, die Katastrophen zu verhindern. So formuliert nicht zufällig einer ihrer Mitarbeiter das Credo der „Premediation“: „The more we rehearse disaster, the safer we’ll be from the real thing“.⁵³ Auf das Reale der Katastrophe kann aber, das macht DeLillos Verwirrspiel mit Simulation und wirklicher Katastrophe deutlich, nicht zugegriffen werden. Übung und „Premediation“ können gleichermaßen virtuelle Realität erzeugen, Plan-

⁴⁹ Heise (2008), *Sense of Place*, S. 163.

⁵⁰ Ebd., S. 168 f.

⁵¹ Marieke de Goede, „Beyond Risk: Premediation and the Post-9/11 Security Imagination“, in: *Security Dialogue*, 39 (2008), S. 155-176: 176.

⁵² Vgl. Grusin (2010), *Premediation*, S. 48.

⁵³ DeLillo (1985), *White Noise*, S. 205.

barkeit aber in einem umfassenden Sinn können beide wiederum nur simulieren.

Die hier vorgestellten literarischen Szenarien möglicher Katastrophen explizieren gleichzeitig die Unverfügbarkeit von Zukünften und den Versuch, sie durch ihre Narrativierung dennoch vorstellbar zu machen und damit Kontrollierbarkeit zu suggerieren. Alle drei Beispiele spielen dabei mit Fällen, deren Komplexität sie individuell planenden Entscheidungsprozessen entzieht und damit ihre Planbarkeit als Illusion entlarvt. Die erhoffte Kontrollierbarkeit entsteht, das führen die Texte in aller Deutlichkeit vor, vielmehr dadurch, dass der katastrophale Effekt der Vernetzung technischer und natürlicher Prozesse als Konsequenz vorweggenommen und dadurch akzeptabel gemacht wird. Der Effekt der so als unvermeidlich gesetzten Planlosigkeit ist nicht zuletzt, dass die möglicherweise von einer komplexen Natur-Technik-Katastrophe Betroffenen durch die Übung weniger praktisch vorbereitet werden, als dass sie apriori zu Opfern werden. Damit wird Protest (z. B. gegen bestimmte Technologien) angesichts der scheinbaren Unausweichlichkeit der Katastrophe erschwert und ein weiterer Automatismus in Gang gesetzt: Wer auch immer die Planlosigkeit feststellen kann, gewinnt Macht über die Opfer und das unabhängig vom tatsächlichen Eintreffen der möglichen Katastrophe.

Literatur

- Beck, Ulrich, *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt/M., 1986.
- DeLillo, Don, *White Noise*, New York, NY, 1985.
- Dombrowski, Wolf R., „Der Mensch als Risiko – oder: Geht alle Gefahr vom Volke aus?“, in: Leon Hempel/Marie Bartels/Thomas Markwart (Hg.), *Aufbruch ins Unversicherbare. Zum Katastrophendiskurs der Gegenwart*, Bielefeld, 2013. S. 29-52.
- Eilbrecht, Nils/Jenki, Markus/Kaufmann, Stefan, „Inszenierte Katastrophen. Zur Genese der Übung im Bevölkerungsschutz und ihrer Gegenwärtigen Form“, in: Leon Hempel/Marie Bartels/Thomas Markwart (Hg.), *Aufbruch ins Unversicherbare. Zum Katastrophendiskurs der Gegenwart*, Bielefeld, 2013. S. 235-277.
- De Goede, Marieke, „Beyond Risk: Premediation and the Post-9/11 Security Imagination“, in: *Security Dialogue*, 39 (2008), S. 155-176.
- Frisch, Max, *Der Mensch erscheint im Holozän*, in: ders., *Gesammelte Werke in zeitlicher Folge*, Bd. VII 1976-1985, hg. v. Hans Mayer unter Mitwirkung von Walter Schmitz, Frankfurt/M., 1986, S. 205-300.
- Grusin, Annette, *Premediation. Affect and Mediality after 9/11*, Basingstoke, New York, NY, 2010.
- Heise, Ursula K., *Sense of Place and Sense of Planet. The Environmental Imagination of the Global*, Oxford, New York, NY, 2008.

- Hempel, Leon/Markwart, Thomas, „Einleitung. Ein Streit über die Katastrophe“, ?“, in: Leon Hempel/Marie Bartels/Thomas Markwart (Hg.), *Aufbruch ins Unversicherbare. Zum Katastrophendiskurs der Gegenwart*, Bielefeld, 2013. S. 7-28.
- Horn, Eva, *Der geheime Krieg. Verrat, Spionage und moderne Fiktion*, Frankfurt/M., 2004.
- Dies., *Zukunft als Katastrophe*, Frankfurt/M., 2014.
- Lorenz, Daniel/Voss, Martin, „Not a political problem“. Die Bevölkerung um Diskurs um kritische Infrastrukturen“, in: Leon Hempel/Marie Bartels/Thomas Markwart (Hg.), *Aufbruch ins Unversicherbare. Zum Katastrophendiskurs der Gegenwart*, Bielefeld, 2013. S. 53-94.
- Lovelock, James, *Gaias Rache. Warum die Erde sich wehrt*, aus dem Englischen von Hartmut Schickert, Berlin, 2008.
- Macho, Thomas/Wunschel, Annette, „Zur Einleitung. Mentale Versuchsanordnung“, in: dies. (Hg.), *Science & Fiction. Über Gedankenexperimente in Wissenschaft, Philosophie und Literatur*, Frankfurt/M., 2004, S. 9-14.
- Nitzke, Solvejg, „Apokalypse von innen. Die andere Natur-Katastrophe in Frank Schätzing's *Der Schwarm* und Dietmar Daths *Die Abschaffung der Arten*“, in: dies./Mark Schmitt (Hg.), *Katastrophen. Konfrontationen mit dem Realen*, Essen, 2012.
- Pausewang, Gudrun, *Die Wolke*, Ravensburg, 1987.
- Schätzing, Frank, *Der Schwarm*, 21. Aufl., Frankfurt/M., 2010 [2004].